Zeitschrift: Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 46 (1967)
Heft: 1

Rubrik: Profile der Weltpolitik

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Profile der Weltpolitik

«Warum wir in Vietnam sind, ist heute eine Frage von bloss historischer Bedeutung. Wir stehen nun einmal dort und müssen mit dieser Gegebenheit fertig werden. Unsere staatliche Sicherheit mag uns nicht dazu gezwungen haben; aber da es nun einmal geschehen ist, können wir uns nicht ohne weiteres von dort zurückziehen. Unser Einsatz in Vietnam mag ohne zwingende Notwendigkeit erfolgt sein, aber nun ist er zur Tatsache geworden.» Diese nüchterne illusionslose Betrachtung stammt von Arthur Schlesinger, dem ehemaligen Sonderberater Präsident Kennedys.

Vietnam beherrschte die Weltpolitik im Jahre 1966, Vietnam wird auch der Angelpunkt der Weltpolitik im Jahre 1967 sein. Das Jahr 1966 hatte mit einer grossen amerikanischen Friedensoffensive begonnen, die ohne Erfolg geblieben ist. 1967 wurde eingeleitet durch eine kriegerische Erklärung des amerikanischen Kardinals Spellman, der zum totalen Krieg in Vietnam aufrief, zum «Krieg um die Zivilisation».

Präsident Johnsons Popularität sinkt weiter, sie wird weiter sinken, je weniger ein Ende des Krieges in Vietnam abzusehen ist. Selbst Johnson gibt sich keinen grossen Illusionen hin, denn der Krieg ist militärisch nicht zu gewinnen. Zu seiner Lösung gibt es zwei Möglichkeiten: die Katastrophe oder das Gespräch – die Katastrophe in der Form einer allgemeinen Ausweitung, das Gespräch, das zu einer Neutralisierung Vietnams führen müsste.

Ein militärischer Spezialist hat ausgerechnet, dass die Amerikaner zur Kontrolle eines einzigen Bezirks in Südvietnam eine ganze Division brauchten, Vietnam hat aber 360 Bezirke, Amerika verfügt insgesamt über 21 Divisionen! Der Vietnamkrieg kostet die Amerikaner 55 Millionen Dollar pro Tag, und es ist vorgesehen, die Tageskosten 1967 auf 80 Millionen Dollar heraufzusetzen. Das bedeutet, dass Amerikas Militärausgaben 1967 75 Milliarden Dollar betragen werden, gegenüber einem Höchststand von 81 Milliarden Dollar während des Zweiten Weltkrieges. Aber trotz diesen grossen Anstrengungen, die Johnsons «Grosse Gesellschaft» gefährden, ist der Krieg in Vietnam für Amerika militärisch nicht zu gewinnen. So sucht auch Arthur Schlesinger, der heute im Dienste von Robert Kennedy steht, einen Mittelweg als Ausweg aus dem Dilemma von Vietnam.

«Unsere Strategie in Vietnam gleicht so ziemlich dem Versuch, einen Garten mittels Bulldozers von Unkraut zu reinigen. Wir jäten manchmal eine Distel aus – aber gleichzeitig nehmen wir den grössten Teil des Erdreichs mit. Als Resultat unserer Politik zerstören wir die politische und gesellschaftliche Struktur, die allein einem südvietnamesischen Staat jene Hoffnung auf ein unabhängiges Fortbestehen geben kann, die – so nehmen wir an – das Ziel ist, für das wir kämpfen. Mit anderen Worten: Unsere Methoden vernichten unsern Zweck. In der Tat, der wahrscheinlichste Nutzniesser der zerstörten südvietnamesischen Gesellschaftsstruktur wird der Kommunismus sein.»

Auch Wallace Greene, der Kommandant des Marinekorps, machte folgende Beobachtung: «Meinem Gefühl nach könnten wir jeden Vietkongpartisanen und jeden Nordvietnamesen in Südvietnam töten und dennoch den Krieg verlieren. Wenn wir nicht unser ziviles Aktionsprogramm erfolgreich durchführen können, werden wir das Ziel, das wir erstreben, nicht erreichen.»

Johnsons sture Konzentration auf Vietnam hat für Amerika weitreichende Folgen. So ist Johnsons «Grosse Gesellschaft», wie wir schon festgestellt haben, bis auf wenige Gesten zu einem papiernen Programm degradiert worden, ein Programm, das Lyndon Johnson einen Platz in der Geschichte der grossen Präsidenten Amerikas hätte verschaffen können. Aber auch auf dem Gebiet der Aussenpolitik bezahlt Amerika die Zeche. Arthur Schlesinger stellt fest: «Bei jeder realistischen Betrachtung muss man zu dem Schluss kommen, dass Westeuropa und Lateinamerika für unsere Sicherheit viel mehr bedeuten als Südasien; dennoch hat der Vietnamwahn in diesen beiden Regionen unsere Politik zur Unfruchtbarkeit verdammt und unsere Position geschwächt. Der Krieg hat die einst aufkeimende Hoffnung auf Fortschritt in der Entspannung gegenüber der Sowjetunion getrübt. Er hat mit dazu beigetragen, die Übereinkommen über die Einstellung unterirdischer Kernwaffenversuche und der Weiterverbreitung von Kernwaffen zu blockieren. Er hat den Entschluss U Thants, als Generalsekretär der Vereinten Nationen zurückzutreten, beschleunigt, und er verurteilt die UNO selbst zu einer Epoche verminderten Einflusses.»

Präsident Kennedy hatte noch wenige Wochen vor seinem Tod festgestellt, der Krieg könne nicht gewonnen werden, «wenn nicht das Volk von Südvietnam mitkämpft. Wir können ihnen helfen, wir können ihnen Berater schicken, aber sie, das Volk von Vietnam, müssen den Krieg gewinnen.» Nun ist der Krieg in Vietnam seit mehr als einem Jahr zu einem rein amerikanischen Krieg geworden, zu einem Krieg auch zwischen den Asiaten und den Weissen, zu einer Art Kolonialkrieg also. Johnson hat aus dem Vietnamkrieg einen Prestigekrieg gemacht, nach der berühmten Dominotheorie, wonach in Vietnam das Vordringen des Kommunismus aufgehalten werden soll. Das grosse Fragezeichen im Hintergrund ist China, von dem man nicht genau weiss, ob es mit innenpolitischen Problemen genügend ausgefüllt ist oder ob es einen Konflikt mit Amerika sucht. Dazu macht Schlesinger folgende mutige, geradezu sensationelle Feststellungen:

«Politische Erfahrungen zeigen bis jetzt, dass die Kraft, die am ehesten die chinesische Expansionssucht in Asien (und auch in Afrika) zurückdrängen wird, nicht die Intervention des Westens sein kann, sondern der Nationalismus der betreffenden Völker. Es kann vorkommen, dass sich ein solches Volk an den Westen wenden wird – aber nicht immer wird dies der Fall sein. Staaten wie Burma und Kambodscha bewahren ihre Selbständigkeit ohne amerikanische Hilfe. Die Afrikaner sind mit den Chinesen selbst fertig geworden. Die zwei heftigsten Rückschläge, die Peking seit kurzem getroffen haben – die Zerschlagung der Kommunistischen Partei Indonesiens und die

Unabhängigkeitserklärung Nordkoreas –, ereigneten sich ohne amerikanische Patronanz oder Rhetorik. In den nächsten Dezennien könnte das wirksamste Bollwerk gegen den ‹internationalen› Kommunismus in manchen Fällen sehr wohl ein nationaler Kommunismus sein. Eine vernünftige Politik der Eindämmung Chinas hätte erkennen können, dass ein kommunistisches Vietnam unter Ho sich als ein besseres Werkzeug der Dämpfung Chinas erweisen könnte als ein wackliges Saigon-Regime, geführt von rechtsgerichteten Mandarinen oder Luftwaffengenerälen. Hätte Ho 1954 ganz Vietnam übernommen, so würde er vielleicht jetzt die Hilfe der Sowjetunion in Anspruch nehmen, um dem chinesischen Druck besser widerstehen zu können. Und eine solche Situation, wenn sie auch vielleicht die Südvietnamesen bedrücken würde, wäre um vieles besser für die Vereinigten Staaten als die, in der wir heute umhertappen.»

Schlesinger sieht einen Ausweg zur Lösung des Vietnamkrieges darin, dass in erster Linie die Ausweitung und Amerikanisierung aufhören muss. Dazu zählt er vor allem die Bombardierung Nordvietnams, wo mehr und mehr auch die Zivilbevölkerung Schaden leidet. Wichtig erscheint ihm auch, dass die grausamen Methoden und Folterungen aufhören. Dann sieht er die Möglichkeit zu Gesprächen, an denen auch der Vietkong teilnehmen muss. Die Ideen Schlesingers widerspiegeln deutlich die Politik Robert Kennedys, des bedeutendsten Gegenspielers Johnsons in der Demokratischen Partei und Präsidentschaftskandidaten für 1972.

Zusammenfassend kommt Schlesinger zu folgender Schlussfolgerung: «Es ist nicht zu spät, um die Deseskalation des Krieges zu beginnen. Auch würde die Verringerung unserer militärischen Kräfte unseren internationalen Einfluss nicht vermindern. ‹Man kann in der öffentlichen Weltmeinung›, so schrieb George Kennan, ‹mehr durch die entschiedene und mutige Liquidierung einer ungesunden Position gewinnen als durch die hartnäckigste Verfolgung überspannter und hoffnungsloser Ziele.› Frankreich war stärker als je, nachdem de Gaulle Algerien verliess; die Sowjetunion hat keinen andauernden Prestigeverlust dadurch erlitten, dass sie ihre Kernwaffen aus Kuba abzog. Und die Taktik der Deseskalation, die hier empfohlen wird, ist weit weniger als Abzug. Die Deseskalation könnte erfolgreich sein, wenn der Wille da wäre, sie durchzuführen. Hier liegt der harte Kern der Frage. Es ist klar, dass unsere Regierung, die einer absoluten Machtanwendung zuneigt, die in die Räder der Eskalationsmaschine verstrickt ist und die der These verhaftet bleibt, dass der wahre Feind in Vietnam China ist, sich nicht ohne bedeutende innere Erschütterungen für die Deseskalation entscheiden könnte. Es wird in den nächsten Monaten bei uns darauf ankommen, ob Präsident Johnsons Politik genügend elastisch und tolerant sein wird, um einen Wechsel des politischen Kurses zu erlauben und das aufzuhalten, was immer mehr so aussieht wie eine stets wachsende Strömung, die uns einer grossen und unnötigen Katastrophe entgegentreibt.»

Vietnam wird auch im Jahre 1967 das Weltgeschehen beherrschen, und es

ist zu hoffen, dass es endlich möglich sein wird, dem blutigen Ringen ein Ende zu setzen. An diese Hoffnung klammert sich die Welt, weil sie befürchtet, ein Fortdauern des Krieges könnte schliesslich zur Katastrophe führen. UNO-Generalsekretär U Thant, der sich immer wieder für Friedensverhandlungen eingesetzt hat, schliesst seine Neujahrsbotschaft mit den Worten: «Geben wir gemeinsam dem Wunsche Ausdruck, dass im Jahre 1967 neue und unermüdliche Anstrengungen unternommen werden, die danach trachten, Friede und Einheit in der Welt zu verwirklichen, nach der langen und fatalen Finsternis, die wir kennen.»

Otto Schmidt

Literatur

Abrüstung der Entrüstung

Dr. Robert Kehl: «Sexus und falsche Schuldgefühle» (Origo-Verlag Zürich, 272 S. Paperback, Fr./DM 14.80).

Die Sexualmoral, wie sie von der platonisch-christlichen Tradition ausgebildet wurde, stösst immer mehr auf eine grundsätzliche Kritik. Wir denken hier weniger an Ludwig Marcuses kulturhistorische Darstellung «Ein Vierteljahrtausend Feigenblatt» als vielmehr an die kritischen Stimmen, die vom christlichen Glaubensfundament ausgehen. In der Bundesrepublik Deutschland war es der junge Marburger Theologe Siegfried Keil, der jüngst eine aufrüttelnde Streitschrift gegen die Sexualmoral der «Pharisäer» schrieb. In der Schweiz kommt dem Juristen Dr. Robert Kehl das Verdienst zu, mit seinem Werk «Sexus und falsche Schuldgefühle» einen überzeugenden Beitrag zu einer zeitgemässen Sexualethik geschaffen zu haben. Beide Werke sind getragen von der Überzeugung, dass Sinn und Sinnlichkeit nicht einfach als Ausdruck einer tierischen Erbschaft verstanden werden dürfen, sondern vielmehr vom Bereich des Humanen her begriffen werden müssen.

Angesichts des konservativen Zugs unserer Rechtswissenschaft ist es besonders zu begrüssen, wenn einmal ein Jurist nicht einfach beim Buchstaben des Gesetzes stehen bleibt, sondern tiefer schürft, in die Schichten der Ethik vordringt und dabei nicht davor zurückschreckt, an Tabus zu rühren. Dr. Kehl begnügt sich aber nicht mit der Kritik, sondern er gelangt zu positiven Vorschlägen für die Gesetzgebung, die ja beträchtlich der Entwicklung des Lebens nachhinkt. So kommt er zum Beispiel zum Schluss, dass es im Scheidungsrecht einiges zu reformieren gebe. Dies vor allem angesichts der doppelten Moral, die nur beweist, «dass die Natur stärker ist als unnatürliche Gesetze». Es bleibt zu wünschen, dass die wertvollen Anregungen des mitten in der Praxis stehenden Verfassers – er wirkt neben seiner Tätigkeit als Obergerichtssekretär auch als Ersatzrichter – dereinst vom Gesetzgeber berücksichtigt werden.